



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dichtung und Dichter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schweiz Dinge gesagt, die man ihm dort wahrscheinlich als Regerei auslegen wird. Sind wir denn in der That so überreich an jenem Verein von starker patriotischer Gesinnung und wissenschaftlicher Integrität, daß wir ungestraft unsere besten Männer dem Auslande überlassen können? —

D i c h t u n g u n d D i c h t e r ,

eine Anthologie von Ferdinand Freiligrath. Dessau, Gebrüder Ras.

Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede, daß diese Gedichtsammlung nicht zu den gewöhnlichen Blumenlesen gezählt werden dürfe, weil sie nicht darauf ausgeht, den allgemeinen Schatz der deutschen Dichtung zusammenzufassen, sondern sich auf einen bestimmten Gegenstand beschränkt. Wir können das nur anerkennen. Namentlich fällt das Bedenken weg, das man gewöhnlich gegen solche Sammlungen erheben muß, nämlich die Rechtsfrage. Von den bekannteren Dichtern ist im ganzen sehr wenig aufgenommen, namentlich von Schiller und Goethe nur die weniger bekannten Sachen, von Heine fast gar nichts. Die übrigen Dichter können meistens nur damit zufrieden sein, daß einzelnes von ihnen mehr unter das Publicum gebracht wird. — Die Aufgabe des Herausgebers zerfällt in zweierlei. In dem einen Theile stellt er die Ansichten zusammen, welche die deutschen Dichter über das Wesen der Poesie aufgestellt haben; im zweiten gibt er die verificirten Recensionen über die einzelnen deutschen Dichter. Es ist dies also ein ganz homogener Stoff und der bedeutende Umfang der Sammlung (748 starke Seiten) zeigt augenscheinlich, daß unsere Dichter sich sehr angelegentlich mit diesem Gegenstand beschäftigt haben, namentlich, da sich noch eine sehr reiche Nachlese halten ließe. So sind z. B. Schillers „Künstler“ und viele der dahin einschlagenden Gedichte von den Brüdern Schlegel nicht aufgenommen. — Was die Zweckmäßigkeit der Sammlung betrifft, so läßt sich manches dafür und dawider sagen. Es ist gewiß recht interessant, einmal im Zusammenhang durchblättern zu können, was für Gedanken unsere Dichter sich über ihre Kunst und ihr Handwerk gemacht haben (denn auch das Handwerk ist durch poetische Beschreibung der Versmaße u. dgl. reichlich vertreten). Aber eine erfreuliche Lectüre ist es nicht, denn unter allen möglichen Gegenständen, welche die Poesie wählen kann, ist wol die Poesie selbst der ungeeignetste. Als Zeichen dieser Wahrheit führen wir den Herausgeber selbst, den Dichter Freiligrath, an. Er hat sein eigenes Gedicht, der „Reiter“ (S. 11—14) aufgenommen, in welchem er sich über das Wesen des Dichters ausspricht. Wenn er im Anfang die Physiognomie des Dichters schildert: „Bleich, mit langem Bart, schwindluchtig, von der Welt verkannt, mit geöffneten Adern u. s. w.“, so dürfte das doch wol nicht eine wesentliche Beschaffenheit des Dichters

sein, da wir z. B. bei Goethe und anderen verehrten Männern grade das Gegentheil wahrgenommen haben. Nachher aber stellt er die Frage auf, was ist Poesie, und gibt folgende Antwort „mit glühendem Gesicht und einer Thräne im Auge“, um jedes ironische Lächeln abzuschneiden: Wenn man auf einen Eichbaum steigt; wenn man sich einem Fischer am Meere auf die Schultern setzt und ihm die Odyssee auf das struppige Haar legt; wenn man zu dreien oder vierein ausreitet; wenn man Nachts auf langen Brücken fährt; wenn man eine Rahnfahrt macht; wenn man einen Neger in Gummischuhen im Sauerwerk betrachtet; wenn ein Pferd einen Reiter abwirft und ihn zerschmettert u. s. w. Nun klingt auf den ersten Anblick diese Vorstellung freilich sonderbar, denn Freiligrath hätte noch eine ganz beliebige Menge anderer Dinge anführen können und sie ebenso gut als Poesie bezeichnen wie dasjenige, was er im obigen angibt, aber er hat in der Sache ganz recht, wenn er sich auch ungeschickt ausdrückt. Das alles, was er anführt, ist zwar nicht Poesie, aber es sind poetische Stoffe, mit einem Wort, der Stoff der Poesie kann nur das wirkliche Leben sein, die Poesie selbst ist Stoff für die Prosa, d. h. für die Kritik. Ausnahmsweise kann es freilich vorkommen, daß man eine feine, kritische Bemerkung zu einer so feinen Form auspugt, daß sie halbwegs für ein Gedicht angesehen werden könnte, aber das kann eben nur Ausnahme sein. Und wenn es bei den Deutschen, wenigstens bei einigen Schulen beinahe zur Regel geworden ist, so liegt darin gewiß eine arge Verirrung. Es sieht fast so aus, als wollte ein Speisewirth einem hung rigen Gaste statt der Speise das Kochbuch geben. Die Recepte, wie man ein gutes Gedicht macht, muß der Dichter allerdings auch haben, so gut wie der Kritiker, weil ihm sonst das bloße Talent nicht ausreichen wird, einen allgemein befriedigenden Eindruck zu machen; aber das untergeordnete Geschäft, dieses Recept dem Publicum mitzutheilen, möge er dem Kritiker überlassen, oder, wenn er glaubt, darüber etwas Besseres sagen zu können, als die gewöhnlichen Kritiker, so möge er in Prosa schreiben. Versificirte Prosa ist das Unerträglichste, was sich denken läßt, und wir können uns des unangenehmen Bekenntnisses nicht erwehren, die meisten der mitgetheilten Gedichte sind versificirte Prosa. Ganz anders ist es, wenn uns ein Dichter ein Bild aufstellt, das für sich einen selbstständigen Werth in Anspruch nimmt und in welchem nur die Idee der Poesie durchklingt, wie Goethe im „Sänger“, Schiller im „Mädchen aus der Fremde“ und in der „Macht des Gesangs“. Aber man lese doch z. B. diese Recepte von Platen, von Rückert, von Schlegel u. s. w., wie man gute Gedichte machen müsse und man wird doch in mancher Zeitungs correspondenz viel mehr Poesie finden. — Noch viel schlimmer sind aber die wirklich ausgeschriebenen Recensionen in Versen, wenn sie etwas Anderes sein sollen, als der Ausdruck der unmittelbaren individuellen Empfindung. Wenn Goethe zehn Jahre nach dem Tode seines Freundes Schiller sein gemüthliches Verhältniß zum Hingeschiedenen und seine

Berehrung vor dessen reiner Seele in rührenden Tönen der Klage ausspricht, so ist das gewiß das schönste Denkmal, das einem Sterblichen gesetzt werden kann, und so finden sich in der Sammlung noch viele andere Lieder von unzweifelhaftem individuellem Werth. Aber der Herausgeber hat sich die Sache dadurch verdorben, daß er sie mit vollständiger Absicht, wie ein Compendium der Literaturgeschichte, zusammenstellt. Diesen Zweck erfüllen sie nun keineswegs; denn ein dichterisches Werk und ein dichterisches Talent kann nur durch Prosa und Analyse richtig gewürdigt werden. Nur eine so durch und durch prosaische Natur, wie Boileau, konnte diese Aufgabe, eine Literaturgeschichte in Versen zu schreiben, fast so gut lösen, als wenn er es in Prosa gethan. Wo der Poet in seiner Natur bleibt und entweder die gegenständliche Welt oder seine eigentliche Stimmung mit innigem Gefühl dem Publicum mittheilt, wird er gewiß zahlreiche Freunde finden, wenn nicht im großen Ganzen der gebildeten Welt, doch wenigstens in dem kleinen Kreise, dem er angehört und der ihm befreundet ist. Aber wenn er seine schöne unabhängige Stellung aufgibt und in das Geschäft des Kritikers oder Historikers pfuscht, wird er sich keinen Dank erwerben; statt die Prosa zur Poesie zu erheben, wird er die Poesie zur Prosa herabziehen. —

Das süddeutsche Theater.

1.

(Baiern, Oestreich, Württemberg.)

Blasirtheit gegen Schmuß und Freude des Lebens, Geringschätzung des Gegebenen um Unerreichbares war noch vor wenigen Jahren ebenso modern, als geistreich. In saloppen Versen nach Ausdruck suchend, maunte sich diese Stimmung poetischer Welterschmerz und die praktische Welt klatschte dieser Dichter- verstimmlung ihren Beifall, bis sie sich selber wahrhaft ernster Anliegen und großer Aufgaben bewußt ward. Da hieß plötzlich der Welterschmerz und seine Poesie eine lächerliche Lüge. — Seitdem ist auch die praktische und unpoetische Welt durch tiefe Enttäuschungen und rasches Ermatten zu tiefer Blasirtheit in allen Richtungen des Lebens gelangt. Nur das rohe Mein und Dein scheint nicht in die Erschlaffung gerissen. Trotzdem allgemeine Klage über grassen Materialismus; Gleichgiltigkeit gegen das, was uns an geistiger Schönheit und ästhetischen Gaben geblieben, geht Hand in Hand mit spröder Ungenügsamkeit an dem, was sich unter solcher Ungunst der Stimmungen neu entwickelt; eine pessimistische und negirende Verstimmung in allen höhern Richtungen des Daseins ist das charakteristische Leidenssymptom unserer unmittelbaren Gegenwart.